

zelheiten zu nennen. Auch die Abschnitte über die wirtschaftlichen Entwicklungen sind von ähnlicher Dichte. Dabei schadet es nicht, daß es gerade in diesen, aber auch in anderen strukturgeschichtlichen Abschnitten zu Überschneidungen zwischen Teil II und den Teilen II und III kommt; vielmehr werden dadurch manche Entwicklungen auf europäischer Ebene in ihrer veränderten Bedeutung und ihrer anderen Geschwindigkeit in Deutschland erst recht erkennbar. Gegenüber diesen Schwerpunkten des Buches, die ja auch den Forschungsschwerpunkten des Verfassers entsprechen, treten die Abschnitte etwa über den kirchlichen Bereich zurück, aber auch hier vertritt Haverkamp klare und besonnene Positionen, die sich nicht durch die Meinungen der älteren – oder auch der jüngsten – Forschung beirren lassen. In dem kurzen Schlußabschnitt über „Deutschland in europäischen Zusammenhängen“ hebt Haverkamp als Besonderheit der deutschen Entwicklung, die ja durch eine fortschreitende Schwächung des Königums charakterisiert ist, im positiven Sinn hervor, daß die Schwäche des Königums eine besonders bedeutende Entfaltung der Genossenschaften, Bruderschaften und Gemeinden ermöglicht habe.

Man legt jedenfalls diesen vom Verfasser bescheiden als „Lesebuch“ bezeichneten Band belehrt und nachdenklich aus der Hand und kann auch die übersichtlichen und im ganzen zuverlässigen Literaturangaben am Ende sowie das knappe Register mit Gewinn zur Einzelinformation benutzen.

Rom

Wilfried Hartmann

Die Abtei Amorbach im Odenwald. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Klosters und seines Herrschaftsgebietes. Hrsg. von Friedrich Oswald und Wilhelm Störmer, Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1984, 484 S., 149 Abb., davon 8 farb., 3 Karten in Tasche, Ln., DM 38,-.

Aus Anlaß des 1250. Gründungsjubiläums der einstigen Benediktinerabtei Amorbach gelang es den Herausgebern, F. Oswald und W. Störmer, eine umfangreiche und anspruchsvolle Festschrift zu veröffentlichen, die sich durch 22 thematisch weitgefächerte Aufsätze auszeichnet und lediglich zwei ältere Beiträge einbezieht, die aber einem breiteren Publikum bisher nicht zugänglich waren. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf der letzten Glanzzeit des Klosters im 18. Jh., die in dem festlich begangenen Millenarium (1734) und dem bald darauf einsetzenden Neubau der Abteikirche sowie schließlich der Konventsgebäude sichtbaren Ausdruck fand.

Aus der Fülle von Aufsätzen, die sich vor allem mit Fragestellungen aus der Kunst- und Wirtschaftsgeschichte auseinandersetzen, aber auch volkskundliche Aspekte, einstige Verwaltungsstrukturen und die Geschichte einzelner Adelsgeschlechter des Amorbacher Raums untersuchen, sollen hier vorwiegend die im engeren Sinne kirchenhistorischen Themen besprochen werden.

Die Reihe der Beiträge wird mit W. Störmers Darlegungen „Zur kulturellen und politischen Bedeutung der Abtei Amorbach vom 8. bis zum frühen 12. Jahrhundert“ (S. 11–28) eröffnet. Für die Frühgeschichte des Klosters erweist sich die Quellenlage als ausgesprochen ungünstig. Obwohl seine Anfänge somit fast gänzlich im dunkeln liegen, ist man sich in der neueren Forschung weitgehend einig, daß diese älteste Ordensniederlassung des Odenwaldes vorbonifatianischen Ursprungs ist und ihre Gründung als geistlicher Vorposten im ostfränkischen Raum um 730 von Karl Martell oder einem königlichen Amtsträger betrieben wurde. Die politische Bedeutung der Abtei könnte allerdings durch die Gründung des Bistums Würzburg (742) und des Klosters Lorsch (764), dem selbst aus dem Amorbacher Einflußbereich zahlreiche Schenkungen zuflossen, geschmälert worden sein. Dennoch erlebte Amorbach, von dem Störmer wohl zu Recht vermutet, daß es noch vor 800 Karl dem Großen übertragen wurde, im 9. Jh. einen Höhepunkt seiner Entwicklung. Als Hauptindiz dafür gilt – abgesehen von zwei spätkarolingischen Königsdiplomen und kunsthistorischen Erkenntnissen – die rege Anteilnahme des Odenwaldklosters an der Sachsenmission. Im Jahre 993 wurde die

Abtei von Otto III. als Eigenkloster dem Hochstift Würzburg unterstellt, das offensichtlich bestrebt war, einem weiteren Ausgreifen der Diözese Worms Einhalt zu gebieten. Zu jener Zeit fand die Gorzer Reform von Lorsch her Eingang in Amorbach, das zumindest zeitweise auch Kontakte zu Cluny unterhielt. Das hohe Ansehen, welches der Amorbacher Konvent damals in Mönchskreisen genoß, wird durch den um 1010 erfolgten Eintritt des weitgereisten Theoderich von Fleury in die Gemeinschaft unterstrichen. Unter Hinzuziehung kunstgeschichtlicher Forschungsergebnisse wird die enge Verbundenheit des ottonischen Königtums mit der Abtei hervorgehoben; aber auch die klösterlichen Verhältnisse in der Mitte des 11. Jh.'s („volksmissionarische Tendenzen“) werden beleuchtet. Wiewohl sich die Abtei im frühen 12. Jh. dem Hirsauer Reformkreis anschloß, scheint bald darauf der Niedergang eingesetzt zu haben.

In seinem Beitrag „Die Bedeutung des Klosters Amorbach für Mission und Kirchenorganisation im sächsischen Stammesgebiet“ (S. 33–53) behandelt Martin Last die Frühgeschichte des Bistums Verden, das zwischen 815 und 829 von Amorbacher Äbten in Personalunion betreut wurde. Hierbei unterzieht er die maßgeblichen prosopographischen Quellen (Bischofslisten, Nekrologe) einer gründlichen Untersuchung. Last hebt die unumstrittenen Verdienste des Odenwaldklosters bei der Sachsenmission hervor, weist aber gleichzeitig darauf hin, es sei von der bisherigen Forschung zu wenig berücksichtigt worden, daß sich Amorbach bei dieser Aufgabe gegen anderweitige Konkurrenten durchzusetzen hatte. Abschließend folgt eine sehr kritische Auseinandersetzung mit R. Drögereits These, wonach Bardowick Verden als Bistumssitz vorangegangen sein soll.

Unter dem Titel „Kloster Amorbach im Reformationszeitalter. Abt – Bischof – Ritterschaft“ (S. 179–202) erläutert Helmut Neumaier die Umstände, unter denen die Abtei im 16. Jh. mit den reformatorischen Lehren konfrontiert wurde. Während die evangelische Bewegung im engeren Amorbacher Bereich, der kurmainzischer Landeshoheit unterstand, kaum Fuß fassen konnte, zeichnete sich in dem von ritterschaftlichen Orten geprägten Bauland eine reformationsfreundliche Entwicklung ab, obwohl auch hier der Abt vielfach den Patronat besaß. Neumaier charakterisiert die Konfessionspolitik der Mitglieder des Ritterkantons Odenwald „als außerordentlich geschmeidig und an die jeweilige Lage angepaßt“, so daß es aus reichsrechtlichen Erwägungen und mit Rücksicht auf das Haus Habsburg erst nach 1555 zur offiziellen Einführung der Confessio Augustana in ihren Vogteiorten kam. Am Beispiel einiger Dörfer der Rüd't von Collenberg wird das Durchsetzungsvermögen der Ritterschaft gegenüber dem Patronatsherrn verdeutlicht. Dennoch verdient der Versuch Albrechts von Rosenberg, einen *modus vivendi* zwischen beiden Parteien zu finden, besonderes Interesse: Unter Eiräumung des „*ius confirmandi*“, das eigentlich dem Würzburger Bischof zustand, sollte die Mitwirkung des Abtes an der (evangelischen!) Pfarrstellenbesetzung gewährleistet sein und gleichzeitig der lästige Diözesaneinfluß auf das Kloster zurückgedrängt werden. Die mit dem Episkopat Julius Echters einsetzende katholische Reform sowie die massive Gegenreformation bereiteten solchen Bestrebungen freilich ein Ende und halfen dem Kloster, verlorenes Terrain zurückzugewinnen.

E. J. Greipels Ausführungen, die mit den ansprechenden Worten „Geschichte als Fest“ (S. 281–298) überschrieben sind, widmen sich dem Millenarium von 1734, das in Beziehung zu ähnlichen Kloster- und Bistumsjubiläen des 17. und 18. Jh.'s gesetzt wird. Das Hauptaugenmerk des Verfassers richtet sich jedoch auf die Amorbacher Historiographie, die den Glanz der 1000jährigen Abtei hervorheben sollte und in den handschriftlichen „*Collectanea*“ (1732) des Anton Klug sowie in der repräsentativen Festschrift „*Aetas Mille Annorum*“ (1736) des Ignaz Gropp ihren Niederschlag fand.

Zahlreiche Beiträge beschäftigen sich mit der Architektur und Ausgestaltung der Klostergebäude. Romanische Bauelemente (R. Gorenflo, F. Arens) werden ebenso untersucht wie etwa die Bau- und Planungsgeschichte der von Maximilian von Welsch errichteten barocken Abteikirche (B. Schütz) oder die räumliche Gestaltung der Konventsgebäude (J. Julier). Dem Ausstattungsprogramm der Kirche ist F. Oswald (S. 321–346) nachgegangen: Neben einer Bestandsaufnahme der Altäre ist besonders der theologische Aussagegehalt der Deckengemälde zu beachten, die benediktinische Themen

bevorzugen und den Ordensgründer heilsgeschichtlich den alttestamentlichen Patriarchen und Propheten zuordnen.

Selbst das Archiv (L. Scherg) und die einstige Klosterbibliothek (F. Kaiser), deren wertvoller Bücherbestand nach der Auflösung des Konvents versteigert wurde und heute in aller Welt verstreut ist, erfahren eingehende Würdigungen.

Innerhalb des Bandes wird wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten ein hoher Stellenwert eingeräumt. So befaßt sich beispielsweise W. Matzat mit den mittelalterlichen „Rodungssiedlungen der Benediktinerabtei“ (S. 55–62), die vom 8. bis 13. Jh. auf einer ausgedehnten, siedlungsleeren Waldmark zur Erweiterung ihrer ökonomischen Basis eine Reihe von Fronhöfen und Weilern anlegte. Des weiteren werden „Die Zehntrechte und Pfarreien der Abtei“ (A. Schäfer, S. 63–71) sowie die Handelsverbindungen des Klosters vorgestellt. Einen interessanten Einblick in die Lebensverhältnisse des Konvents „im letzten Jahrzehnt vor seiner Aufhebung“ (1803) gewährt der Aufsatz von R. Krebs (S. 443–466), der sowohl über die wirtschaftliche Situation als auch über die kulturellen Bestrebungen der Mönche Aufschluß gibt.

In ihrer thematischen Vielfalt bietet die vorliegende Festschrift eine stattliche Anzahl neuer Forschungsergebnisse zur Vergangenheit des Klosters und seines Umfeldes. Gewiß ergibt sich eine Reihe anknüpfender Fragen: Weshalb wurde etwa bei den Darstellungen zur Frühgeschichte der Abtei nicht auf die Ansiedlung deportierter Sachsen im Amorbacher Raum hingewiesen? Oder: Inwiefern erwiesen sich Angehörige des Konvents als Anhänger der Reformation, zumal sich in der Bibliothek entsprechendes Schrifttum befand? Wie gestaltete sich das Verhältnis zu den Grafen von Erbach oder gar zur reformierten Kurpfalz? Diese Anfragen sollen lediglich als Anregung verstanden werden und keineswegs den Ertrag des Bandes für die Geschichte des benediktinischen Mönchtums und die fränkische Landesgeschichte schmälern. Schließlich erfährt dieses Buch eine schöne Bereicherung durch zahlreiche Abbildungen und Illustrationen; zudem soll das gründliche Register nicht unerwähnt bleiben.

Kiel

Albrecht Ernst

Vera und Hellmut Hell, Die Große Wallfahrt des Mittelalters. Kunst an den romanischen Pilgerstraßen durch Frankreich und Spanien nach Santiago de Compostela. Mit einer Einführung von Hermann J. Hüffer (†). Wasmuth Verlag, Tübingen, vierte überarbeitete Auflage 1985, 288 Seiten, davon 184 Seiten schwarz-weiße Abbildungen, 8 Farbtafeln, 1 Karte, DM 112,-.

Der Wert des neu aufgelegten Buches von Vera und Hellmut Hell zu den berühmten Pilgerfahrten nach Santiago de Compostela liegt wie bisher vor allem in der Bereitstellung eines umfangreichen und geschickt ausgewählten Bildmaterials. Vera und Hellmut Hell sind schon vor einiger Zeit – ausgerüstet mit einer guten Kamera – die verschiedenen, nach Compostela führenden Pilgerwege gezogen. Einige der „aktuellen“ Aufnahmen sind inzwischen schon fast wieder Geschichte geworden. Trotzdem wird man hauptsächlich der Bilder wegen zu diesem Buche greifen; die Neuauflage hat sogar noch manches Detail besser in den Blick gerückt, Ausschnitte günstiger gestaltet sowie Bild und Erläuterungstext näher zusammengebracht.

Enttäuschender ist allerdings der Text, der den Bildern als Hinführung vorangestellt ist. Bis heute harrt nämlich die Frühgeschichte des Jakobuskultes – über den Apostel im Zusammenhang mit Spanien wird erstmals im 7. Jahrhundert berichtet – einer stichhaltigen Erklärung. V. und H. Hell vertreten nun die These, die Jakobusreliquien seien zunächst im Katharinenkloster auf dem Sinai beigesetzt und erst im 9. Jahrhundert nach Spanien übertragen worden. So originell dies klingt, man hat inzwischen mehr als einmal diesen Erklärungsversuch von V. und H. Hell mit guten Gründen zurückgewiesen. Trotzdem wiederholen die Autoren ihre Deutung in der „überarbeiteten“(!) Auflage und gehen mit keinem Wort auf ihre Kritiker ein, die sie jedoch paradoxerweise am Ende in ihr etwas willkürlich ergänztes Literaturverzeichnis aufnehmen.

Lesenswert ist jedoch nach wie vor die Einleitung von H. J. Hüffer (†) zur Entste-